3. Die Lune-Plate im August 1875.

(Aus der Weser-Zeitung vom 29. und 31. August 1875.)

Von Franz Buchenau.

Die Untersuchung einer Insel hat für den Geographen wie für den Naturforscher immer einen ganz besonderen Reiz. Die Abgeschlossenheit des Gebietes, die bestimmte, individuelle Form desselben, seine gleichsam persönlichen Schicksale fesseln unwillkürlich das Interesse des Forschers, und auch der Laie kann sich diesem Reize nicht entziehen. Wenn sich dies bei allen Inseln, namentlich den eigentlich sogenannten oceanischen, zeigt, deren Studium in Beziehung auf geognostischen Aufbau, sowie auf Flora und Fauna den Naturwissenschaften neue Aufschlüsse und höchst überraschende Impulse gegeben hat, so wiederholt es sich im Kleinen bei den winzigen Inselchen, welche unsere deutsche Nordseeküste umsäumen. Ob sie, wie Helgoland, aus einem trotzig über die Fluten sich erhebenden Felsen bestehen, ob sie gleich dem fast vergessenen Arngast im Jadebusen, kleine Reste alten Geestbodens sind, deren völlige Zertrümmerung nur noch einer kurzen Zeit bedürfen wird, ob sie — gleich den ostfriesischen Inseln — aus südostwärts wandernden Dünen bestehen, in deren Schutze nur spärliche Anschlickungen sich zu halten vermögen, bis auch sie einstmals von dem wandernden Sande begraben werden, ob sie endlich völlig söhliche Platten alten aus Schlick gebildeten Marschbodens darstellen, wie es von den oberahnschen Feldern im Jadebusen und den Halligen gilt, — immer wird ihnen nicht nur der Naturforscher, der Schiffer und der Küstenwächter, sondern auch jeder, der sich für die Geschichte unserer Küsten interessiert, ja jeder Laie, der sie einmal, und sei es auch nur als Jäger oder Badegast, betreten hat, ein ganz besonderes Interesse entgegen bringen. Ein solches Interesse war es denn auch, welches schon lange unsere Blicke auf den mit dem Namen „Lune-Plate“ bezeichneten Fleck auf den Karten der Unterweser hinlenkte, und uns einen Besuch desselben wünschen liess. Die unterste der ziemlich zahlreichen Inseln im Flussbette der Unterweser, ist sie am stärksten

den Einflüssen von Ebbe und Flut, sowie dem Salzgehalte des Wassers ausgesetzt; sie ist zugleich die grösste und versprach also auch in dieser Beziehung eine grössere Mannigfaltigkeit der Verhältnisse. — Ein Besuch derselben ist aber nicht so einfach zu bewerkstelligen, wie es wohl auf den ersten Blick erscheinen möchte. Auf der linken Weserseite streckt sich zwar jetzt der Schienenweg bis zu dem der Lune-Plate gegenüberliegenden oldenburgischen Zukunftshafen Nordenhamm; aber das Uebersetzen von dort über die breite und tiefe Stromrinne der Weser ist nicht eben leicht; besonders schwierig aber würde von dieser Seite her das Landen auf dem Schlickboden des Vorlandes sein. So bleibt denn nur der Weg von der rechten Weserseite her übrig, für welchen die Eisenbahnstationen Geestemünde oder Loxstedt den Ausgangspunkt zu bilden haben. Von jener führt eine treffliche, mit wesentlicher Beihülfe des Besitzers der Lune-Plate erbaute Chaussee, von dieser ein etwas näherer, aber nicht so bequemer Weg nach Ueterlande. Dieses Dorf liegt bereits in dem Lande Würden, bekanntlich demjenigen Distrikte, in welchem das Herzogtum Oldenburg bedeutend auf das rechte Weserufer hinübergreift. Auf beiden Wegen überschreiten wir den kleinen Nebenfluss der Weser, die Lune, vor deren Mündung die Plate, das Ziel unseres heutigen Ausfluges,*) liegt, und nach der sie genannt ist. Von Ueterlande führt dann eine Fähre, wenn die Tide günstig ist — denn zur Zeit der Ebbe ruht des Schlickes wegen für mehrere Stunden alle Schifffahrt — in wenigen Minuten nach einer Schlenge,**) welche die Landungsstelle der Lune-Plate bildet.

Der Anblick, welchen die Lune-Plate vom Deiche bei Ueterlande aus bietet, ist für den Freund niederdeutscher Gegenden nicht uninteressant. Eine weite, fast söhliche grüne Fläche dehnt sich vor dem Blicke aus. Da man höher steht, als die Deiche der Plate sind, so übersieht man auch die eingedeichten Ländereien, welche grösstenteils durch das bunte Weidevieh sehr belebt sind. Rechts und links bilden die Gehöfte der Hirtenhäuser Ruhepunkte für die Augen; nach rechts hin schweift dann das Auge über weite, schwarzgrüne Rohrfelder, ferner über die trüben Fluten der Weser und verweilt zuletzt mit Wohlgefallen auf dem aus der Ferne herüberscheinenden Mastenwalde von Geestemünde und Bremerhaven; links erblickt man gerade jenseits des Stromes die roten Häuser von Nordenhamm; das für die Eisenbahnverwaltung angekaufte Haus hebt sich besonders hervor, und die Dämme für die Hafен-

*) Der damalige Besitzer war der jetzt (1894) schon nicht mehr unter den Lebenden weilende Herr Diedrich von der Hellen auf Gut Wellen, welcher uns (Herrn Dr. L. Häpke und mich) selbst auf die Lune-Plate führte.

***) Neuerdings sind sowohl von der Lune-Plate als von Ueterlande aus lange Landungsbrücken in den Strom hinausgebaut worden, so dass jetzt die Fähre zwischen beiden zu jeder Zeit benutzt werden kann. — Die Lune-Plate selbst ist jetzt von einem hohen Winterdeiche umgeben, nachdem einmal eine Sturmflut über den Sommerdeich hinweggegangen war und viel weidendes Vieh ertränkt hatte. (Red.)

anlagen schneiden scharf über dem Wasser ab. Im Mittelgrunde wälzt der breite Strom seine von Schiffen belebten Gewässer; über ihm hebt sich jenseits der mächtige, das Land schützende Deich, noch überragt von dem Strohgiebel manches behaglichen Wohnhauses und des ihn beschattenden Busches, d. i. vorzugsweise stattlicher Eschen und Weiden. — Am wenigsten erfreulich ist der Vordergrund des Bildes. Träge und kaum bewegt ist das muddige Wasser des fast toten Weserarms, welcher die Insel vom Festlande trennt; darüber bei niedrigem Wasser ein breites Band blanken Schickes und dann erst der grüne Uferstreifen. Zur Zeit unseres Besuches war derselbe überragt durch ein breites Band leuchtend hellgelber Blumen, deren Bestimmung uns lange zweifelhaft blieb. Sollten es dichte Büsche des schwarzen Senfes sein, der in den Küstengegenden Ostfrieslands so häufig ist? Die Fähre ist zu langsam für unsere Ungeduld; aber kaum hat sie die Mitte des trägen Weserarms erreicht, so löst sich das Rätsel. Wir haben wahre Riesenexemplare der Sumpfaschenpflanze (*Senecio paluster*) vor uns, einer in unseren Mooren und an Rändern träger Gewässer nicht seltenen Pflanze. Aber was wollen unsere binnländischen Zwerge gegen die hier in Ueppigkeit entwickelten Exemplare sagen! Bis zur Höhe von einem Meter schiesst der mastige hohle Stengel auf; das gelbgrüne Laub tritt ganz zurück gegen die Uebertülle gelber Köpfe, welche im Juni schon zum Teil ihre weisse Samenwolle austreuen.

Die Lune-Plate gehört eigentlich zu einem Komplex von vier Inseln, welche die Namen: grosse und kleine Lune-Plate, Eidewarder-Plate und Einswardersand-Plate führen. Die beiden Lune-Platen und die Eidewarder-Plate sind jetzt nur noch durch breite Gräben getrennt; zwischen der Einswarder-Plate und der grossen Lune-Plate zieht sich ein schmaler schlammiger Weserarm hin. Die Eidewarder-Plate liegt am Westrande, die Einswarder-Plate dagegen am Nordende der Lune-Plate, welche letztere an Grösse bei weitem überwiegt. Die ganze Inselgruppe erstreckt sich im Wesentlichen von Ost nach West, jedoch ist die Westspitze etwas nach Süden, die Ostspitze stark hornförmig nach Norden gebogen. Die Eidewardener- und die Einwarder-Plate gehören dem oldenburger Staate, dagegen hat die Lune-Plate das Glück (wenn man dies von einer Landfläche sagen darf), nur einem Besitzer anzugehören, welcher, ausgestattet mit grosser Intelligenz und Energie, bedeutende Kapitalien aufwendete, um das Grundstück zu verbessern und höhere Erträge zu erzielen.

Die Lune-Plate ist durchaus von fettem Weserschlick zusammengesetzt. Bis zu Ende der zwanziger Jahre bildete sie eine deichlose, allen Hochfluten preisgegebene Aussendeichsländerei. Nach glaubwürdigen Mitteilungen ist es kaum hundert Jahre her, dass der erste Anfang der Plate sich über den Spiegel der Weser erhob. Im Jahre 1825 aber liess der Vater des jetzigen Besitzers eine rechtwinklige Fläche von etwa 380 Morgen des höchstgelegenen Landes eindeichen. Hiermit war nun die Basis für eine regel-

mässige Weidewirtschaft gewonnen. Das eingedeichte Land war den Sommerfluten entzogen; auf hohen Wurten erhoben sich bald, den Deich noch bedeutend überragend, zwei Hirtenhäuser, welche auch im Winter bewohnt werden können. Eine wahrhaft grossartige Melioration wurde aber in den Jahren 1873 und 1874 von dem jetzigen Besitzer durchgeführt. Er liess 500 Hektar (2000 Morgen) eindeichen, wozu ein Deich von fast 12 Kilometer Länge hergestellt werden musste; das früher eingedeichte Land bildet die Basis dieses neuen Gebietes, und der alte Deich verwandelte sich grösstenteils in einen Schlafdeich. Zwei Sommer waren zur Durchführung dieser bedeutenden Arbeit und zur Ausbesserung des von den Winterfluten wieder Zerstorsten nötig, und die letztere Arbeit dauert noch jetzt fort. Die Gewinnung des Deichmaterials geschieht auf sehr zweckmässige Weise aus dem Körper der Plate selbst. Vor dem „Fusse“ des abgesteckten Deiches werden aus dem Aussendeichslande „Pütte“ von rechteckiger oder quadratischer Form und etwa 30 Meter Seitenlänge ungefähr ein Meter tief ausgeschachtet und das gewonnene Material zur Aufschüttung des Deichkörpers weggekarrt. Die einzelnen „Pütte“ sind von einander durch schmale Landzungen, sogenannte „Speckdämme“, getrennt; diese Landzungen werden dicht vor dem Fusse des Deiches abgestochen und hier stehen also die benachbarten Pütte mit einander in Verbindung. Auf diese Weise bilden die Pütte kleine Teiche, welche nach der Stromseite hin abgeschlossen sind, unter einander und mit dem Strome aber durch einen schmalen, dem Fusse des Deiches entlang laufenden Graben in Verbindung stehen. Zur Ebbezeit laufen sie regelmässig trocken; bei Flut aber dringt langsam und allmählich das trübe Wasser des Stromes in sie ein und lagert während des Stillstandes zur Hochwasserzeit den befruchtenden Schlick ab. Bald begrünt sich nun der wunde Boden. Zuerst siedelt sich in ungeheuren Massen und ausserordentlicher Ueppigkeit der blasenziehende Hahnenfuss (*Ranunculus sceleratus*) an; ihm folgen bald der grosse Wegebreit (*Plantago major*) und die breitblättrige Melde (*Atriplex latifolium*). Die im Jahre 1873 ausgeschachteten „Pütte“ besaßen im Sommer 1875 bereits eine dichte Vegetationsdecke, bestehend aus den oben erwähnten Gewächsen, zu denen sich im zweiten Jahre noch die Sumpfaschenpflanze (*Senecio paluster*, häufig auch *Cineraria palustris* genannt), die Meerstrandsaster (*Aster Tripolium*), der geknickte Fuchsschwanz (*Alopecurus geniculatus*) und mehrere Binsenarten (*Heleocharis palustris*, *Scirpus Tabernaemontani* und *maritimus*) gesellen. Jetzt ist die Zeit für die eigentliche „Aufschlickung“ gekommen. Jeder Halm, jedes Blatt bildet einen Schlickfänger und bricht die Kraft des abrieselnden Wassers. Je unruhiger das Wetter, desto stärker ist (namentlich im Winter) der Schlickfall; in einzelnen Wintern soll derselbe in günstigen Lagen bis zu 24 Centimeter betragen, und nach 15–20 Jahren ist die ganze Fläche wieder in eine fette Marschwiese von der Höhe des übrigen Aussendeichslandes verwandelt.

So besteht jetzt die Lune-Plate aus etwa 500 Hektaren eingedeichter Fläche und 250 Hektaren nutzbaren Aussendeichlandes. Alle die zahlreichen schlängeligen Wasserläufe oder „Balgen“, welche sich auf den Landkarten eingetragen finden: die Trompetenbalge, die Lunebalge, die grosse und kleine Balge, die Wulsdorfer Balge, und wie sie alle heissen mochten, sind abgedeicht; statt ihrer führen vier wirkliche Siele und zahlreiche kleine Klappdurchlässe das Himmelwasser und etwa eingedrungenes Flutwasser aus dem Lande ab. Der Deich hat eine Höhe von fast zwei Meter über dem „Maifelde“; er schützt also nur gegen die Sommer- und niedrigeren Winterfluten. Die höheren Winterfluten von dem Lande abzuhalten, ist nicht beabsichtigt und würde auch nicht zweckmässig sein, da dieselben immer wieder befruchtenden Schlick mitbringen und ablagern.

Die Bewirtschaftung dieser weiten, das Auge durch die frischgrüne Farbe erfreuenden Fläche ist nun folgende: Von dem eingedeichten Lande werden etwa zwei Drittel als Weideland benutzt; das letzte Drittel bleibt zur Maht liegen. Es weiden gegen 1200 Stück Vieh auf der Plate und das Bild, welches diese zahlreichen bunten Tiere (meistens Jungvieh und Mastvieh, aber auch einige Pferde und die Milchkühe der Hirten und der nächsten Anwohner) gewähren, ist ein sehr belebtes. Breite Gräben trennen die einzelnen Weidestücke von einander und schliessen auch das Vieh von dem Deiche aus; auf und an dem letzteren weiden nur einzelne Schafe. Mit der Weidewirtschaft und der Maht wechselt man im dritten Jahre ab, und man würde gern die erstere noch ausdehnen, denn „durch dat Maien ward dat Land schlechter“, wie unser Führer richtig bemerkte. Das Aussendeichsland wird als besonders geschätztes Heuland verpachtet. Die Marschwiesen werden hauptsächlich von mehreren Schwingelarten (*Festuca elatior* und *arundinacea*), Rispengras (*Poa pratensis*), dem nahrhaften Raygrase (*Lolium perenne*), der Rasenschmiele (*Aera caespitosa*), der Wiesentrespe (*Bromus racemosus*), der Quecke (*Triticum repens*) und dem Hörnek (*Juncus Gerardi*) zusammengesetzt; an fruchtbaren Stellen finden sich das Bandgras (*Phalaris arundinacea*) und das Reith (*Phragmites communis*); je länger aber das Land beweidet wird, desto mehr breitet sich der Stolz der Fettweiden: die bescheidene Wiesengerste (*Hordeum secalinum*) aus, ein niedriges, freudig-grün gefärbtes Gras, dessen grüne, von bräunlichen Grannen umsäumte Aehre sich auf zartem Stengel im Winde wiegt. Dieses Gras verträgt von allen Arten das unausgesetzte Beweiden am besten; es ersetzt überdies durch dichten Wuchs und ausserordentliche Nahrhaftigkeit das, was der einzelnen Pflanze an Masse abgeht. Es überzieht mit einem dichten Teppiche die alten Marschweiden, welche von den richtigen Marschbauern fast heilig gehalten werden; kein Butjadinger würde sich entschliessen, eine solche „Fettweide“ als Mähland zu benutzen oder gar umzubrechen. — Den oben genannten Gräsern mischen sich im Rasenteppiche der Lune-Plate noch einige Gewächse, wie Bärenklaue, Löwenzahn

(*Leontodon autumnalis*), ein paar Hahnenfuss- und Kleearten, krauser Ampfer und die bekannten Disteln der Weiden bei.

Die Salzvegetation ist nur im Aussendeichslande und auch da nur an einzelnen Stellen, namentlich am Westrande in grösserer Ausdehnung vorhanden. Als echte Salzpflanzen sind nur das Milchkraut (*Glaux maritima*), der Erdbeerklee (*Trifolium fragiferum*), das abstehende Süßgras (*Atropis distans*), der Meerstrandswegerich (*Plantago maritima*), der Meerstrandsdreizack — richtiger Sechszack — (*Triglochin maritima*) und die Meerstrandsaster (*Aster Tripolium*) zu bezeichnen, denen sich als salzliebend das Gänsefingerkraut (*Potentilla anserina*), das „englische Gras“ (*Armeria vulgaris*), mehrere Formen des weissen Fioringrases (*Agrostis alba*), der grosse Wegebreit (*Plantago major*) und mehrere der schon oben genannten Halbgräser anschliessen. Auch auf der Lune-Plate tritt uns aber die Thatsache in ganz frappanter Weise entgegen, wie rasch nach der Eindeichung sich die Salzvegetation verliert; fast keine der genannten salzliebenden Pflanzen war innerhalb der im Jahre 1873 gezogenen und erst 1874 vollendeten Deiche mehr zu finden; nur so genügsame Pflanzen wie das Gänsefingerkraut, das Reith, der Hörnek und die Binse (*Scirpus maritimus*) weisen noch auf den Salzgehalt des Bodens hin. Der Seewermuth, von dem uns erzählt worden war, dass er auf der Insel vorkäme, wächst schwerlich dort. Er wurde von uns nicht gesehen, und die auf der Insel wohnenden Leute wussten uns auch keinen Standort desselben zu bezeichnen, sondern erzählten nur von einzelnen angetriebenen Pflanzen. Ueberhaupt fehlen von den charakteristischen Pflanzen unserer offenen Meeresküste und der vor ihr gelagerten Inseln hier bereits eine ganze Reihe, so namentlich der der Flut weit entgegeneilende seltsam geformte Krücffuss (*Salicornia*), die zarte *Chenopodina*, die rotblühenden *Lepigonum*-Arten, die schöne *Statice* mit ihren an das indische *Heliotrop* erinnernden Blütenständen, mehrere Salzgräser und die in dem Schlick der Watten wurzelnden echten Seegräser.

Eine eigentümliche Vegetationsform hat die Lune-Plate mit den anderen Inseln der Unterweser gemein: die weit ausgedehnten Rohrfelder. Sie scheinen überall den jüngsten Anwuchs zuerst in Besitz zu nehmen und zu befestigen. An der Westseite, wo die Rinne des Fahrwassers nahe an dem Wiesenlande liegt, fehlen sie; nach Süden und ganz besonders nach Norden hin erstrecken sie sich aber in sehr grosser Ausdehnung. Weithin schweift von der Nordspitze des Deiches der Blick über die schwarzgrüne, immer bewegte Schilffläche; aber nur dem Auge ist es gestattet, sie zu überfliegen; dem Fusse ist das Eindringen sehr bald gewehrt. Er sinkt tief in den weichen Schlick des Bodens ein. Rings umgeben den Eindringenden die runden Halme und die scharfkantigen Blätter und schlagen noch über seinem Haupte zusammen, ihm jede Umschau und leicht auch jede Orientierung nach den Himmelsgegenden raubend. Diese Dschungles Norddeutschlands sind ebenso wenig ein Aufenthaltsort für den Menschen, als die noch grossartigeren und

gefährlicheren des Südens. Nur im Winter, wenn der Boden durch das Eis gefestigt ist, beleben sie sich mit Scharen fleissiger Menschen. Dann ist die Zeit der Ernte des Schilfes; mit kräftigen Sichelu wird es geschnitten und auf einzelnen erhöhten Warfen, den „Schobenbargen“ aufgehäuft, um von dort zu entlegener Zeit abgeholt zu werden. Noch jetzt zeigen mehrere solche Warfe in dem bereits eingedeichten Lande an, dass vor nicht gar langer Zeit dort noch das Reith seine Herrschaft behauptete. Die Schilffelder bilden aber für die Besitzer der Strominseln wahre Goldquellen, indem sie von Jahr zu Jahr dem Strome weiter entgegendringen und hinter sich gefestigtes Land zurücklassen, welches nun von den besseren Weidepflanzen eingenommen wird. Für die Lune-Plate allein beträgt der jährliche Zuwachs zwischen 2 und 4 Hektar. — Aber nicht allein hierauf beruht der steigende Wert der Plate. Einer weit grösseren Zukunft geht sie noch entgegen, sobald der tote östliche Arm der Weser, welcher sie jetzt noch vom Lande trennt, vollständig zugeschlammt und dann eine feste Verbindung mit dem Lande hergestellt sein wird. Dann wird die Lune-Plate allerdings ihre Individualität verloren haben, aber für die Benutzung wird sie damit einen sehr viel höheren Wert erlangen.

Das Tierleben der Lune-Plate ist ausserordentlich ärmlich. Ausser dem vom Menschen dorthin gebrachten Vieh leben an Säugetieren wohl nur die Spitzmaus und eine Art Feldmaus — und diese auch nur sehr selten — auf derselben. Aber noch mehr überrascht die Armut an Vögeln. Nur die gewöhnlichen Weidevögel, wie namentlich der Kibitz, die Wiesenschnarre, der Kampfhahn, einige Arten Regenpfeifer und mehrere Arten Strandläufer sind vorhanden; die eigentlichen Seevögel nisten nicht auf der Insel und finden sich auch nur ganz einzeln zur Ebbezeit bei ihr ein, um auf ihren Schlickgründen zu fischen. Ehe der Verkehr mit Dampfschiffen auf der Unterweser bedeutend war, nisteten Gänse und Schwäne in den grossen Rohrfeldern.

Doch es ist Zeit, an die Rückkehr zu denken. Das Aussehen von Himmel und Wasser hat sich seit dem Eintritte der Ebbe wesentlich verändert. Mit Hochwasser ist eine schwere, graue Regenwolke heraufgekommen, welche schon lange drohend über der Unterweser stand. Die vor Anker liegenden Schiffe haben sich, dem Ebbestrome folgend, bereits stromabwärts gerichtet. Schon suchen zahlreiche Vögel die freiwerdenden Schlickbänke nach Aesung ab. Sie mahnen uns, an die Rückfahrt zu denken, wenn wir nicht für eine halbe Tide vom Lande abgeschnitten sein wollen. Wir eilen der Fähre zu. Schon liegt das Fährboot an der äussersten Spitze der Schlenge. Das Fahrwasser ist durch junge Eichbäume bezeichnet, welche als „Buschbaken“ eingesteckt sind. Noch im vorigen Winter standen sie frisch im Walde, und es macht einen melancholischen Eindruck, dass sie hier, ernährt durch das brackische Wasser, ihre Blätter entfaltet haben und so einen Versuch machen, ihr Leben über der trüben Flut zu fristen. Schreiend eilen die

Krähen, welche sie — das traurige Bild erhöhend — zu ihrem Ruhesitze erwählt haben, bei unserer Annäherung davon; bald aber ist der „feste Wall“ wieder erreicht und nach Ueberschreitung des Deiches breitet sich vor uns wieder die freudig-grüne Marsch aus.

So scheiden wir von der Lune-Plate, einem für den Naturforscher und den Nationalökonomem gleich interessanten Flecken Erde. Schön und anziehend für den Touristen ist sie gewiss nicht; aber auch auf ihr verleugnen sich die grossartigen Eindrücke nicht, welche die Natur mit den einfachsten Elementen, mit weithin gestreckten Flächen, Wasser und Himmel, hervorbringt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen](#)

Jahr/Year: 1897-1898

Band/Volume: [15](#)

Autor(en)/Author(s): Buchenau Franz Georg Philipp

Artikel/Article: [3. Die Lune-Plate im August 1875. 17-24](#)